



**Seminar für Pädagogische Grundausbildung
Zürichberg
Gesamtrenovation 1988**



Inhaltsverzeichnis

Zur Baugeschichte	2
Zum Geleit	3
Zur Geschichte des Hauses	4
Die alte Kantonsschule 1849	5
Denkmalpflegerische Aspekte	6
Das «alte Chemielabor»/Mehrzweckraum	7
Haupteingang Nordseite	8
Nordhalle	9
Zur pädagogischen Konzeption des SPG	10
Schulzimmer	11
Bericht des Architekten	12
Innenhof	13
Parkbiologie	14
Biotop	15
Künstlerische Gestaltung der Eingangshallen	16
Aus der Sicht des Bauingenieurs/Haustechnik	17
Situation	18
Grundriss Untergeschoss	19
Grundriss Erdgeschoss	20
Korridorzone/Treppenhaus	21
Grundriss 1. Obergeschoss	22
Grundriss 2. Obergeschoss	23
Grundriss 3. Obergeschoss	24
Hofüberdachung	25
Gebäudeschnitt	26
Südwest-Fassade	27
Lehrerzimmer	28
Cafeteria	29
Korridorzone Untergeschoss	30
Zeittafel	31
Die Beteiligten	32

Zur Baugeschichte



Im Jahre 1978 wurde das neue Lehrerbildungs-gesetz vom Zürcher Volk angenommen. Damit stand fest, dass ab Inkrafttreten desselben im Frühjahr 1981 eine Abteilung des Seminars für Pädagogische Grundausbildung (SPG) und ab Frühjahr 1982 eine Abteilung des Primarlehrerseminars (PLS) in der «Alten Kantonsschule» an der Rämistrasse 59 (bisher Kantonales Oberseminar) untergebracht werden musste. Für diese stufenweise Erhöhung der Belegung war neuer Raum zu schaffen.

Anfang 1981 wurden die Architekten H.P.+R. Merkli, Zürich, mit der Projektierung einer Gebäudeaufstokkung beauftragt. Im selben Jahr bewilligte der Regierungsrat den Baukredit von 1,9 Mio. Aber kurz vor Baubeginn im Frühjahr 1982 wurde das Projekt gestoppt, nachdem sich mit der Entwicklung des Unterrichtsprogrammes erweiterte räumliche und bauliche Anpassungen abzuzeichnen begannen, die nicht mehr im bewilligten Kreditrahmen abgewickelt werden konnten.

Ein neuer Auftrag an die Architekten lautete nun auf die Erarbeitung eines Gesamtkonzeptes über das ganze Schulareal. Die Studie zeigte, dass das gesamte SPG – in der Zwischenzeit wurde die Zentralisierung des SPG am Zürichberg beschlossen – mit zusätzlichen Unterkellerungen und tiefgreifenden Umbauten im Hauptgebäude untergebracht und die zum Teil über 30jährigen Pavillons eliminiert werden konnten. Allerdings war von Anfang an klar, dass dieses Gesamtkonzept nicht in einem Zug realisiert

werden konnte, da für die von der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (KME) belegten Zimmer im Parterre des Hauses Rämistrasse 59 vorerst kein Ersatz zur Verfügung stand. Es war also unumgänglich, dass Teile des SPG auch nach der Renovation während einer Übergangszeit noch einen Teil der Pavillons belegen würden. Im November 1984 stimmte dann die Regierung dem neuen Konzept zu und bewilligte dafür 11,33 Mio. Bis zum Baubeginn im Frühjahr 1986 wurde die Planung vorangetrieben. Das umfangreiche Raumprogramm erforderte die Ausnutzung aller nur möglichen Raumreserven. So musste das Gebäude auch bei dieser Lösung aufgestockt werden. Zudem war ausser der kompletten Unterkellerung die Überdeckung des Lichthofes und die Aufhebung der Hausmeisterwohnung nötig. Selbstverständlich mussten die haustechnischen Anlagen an die gesetzlichen und insbesondere feuerpolizeilichen Vorschriften angepasst werden. Alle diese Massnahmen bedeuteten z.T. massive Eingriffe in das aus dem Jahre 1842 stammende Gebäude von Architekt Gustav Albert Wegmann. Sie waren nur in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege und nach den Empfehlungen der Denkmalpflegekommission überzeugend zu bewältigen. Es zeigte sich bald, dass die umfangreichen Baumassnahmen eine Leerung des gesamten Hauses unumgänglich machten. Die Pavillons mussten also für ein zweijähriges Schulprovisorium hergerichtet werden. Für die KME wurde ein inzwischen freigewordener Chemiepavillon der Kantonsschule Urdorf übernommen. Für die Verlegung dieses Pavillons sowie für ein verbessertes Verpflegungskonzept wie auch für die Restaurierung und Rekonstruktion der Aula anhand von wiederentdeckten Male-reien wurde im August 1986 ein erster Zusatzkredit von 0,944 Mio bewilligt.

Mitte 1987 – die Rohbauarbeiten waren abgeschlossen und die Ausbauarbeiten in den oberen Geschossen in vollem Gange – eröffnete sich die Möglichkeit, nach Fertigstellung der dritten Etappe der Universität Zürich-Irchel der KME in unmittelbarer Umgebung Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht zur Verfügung zu stellen. Damit wäre das Gastrecht im Erdgeschoss des Seminars zur kurzen Übergangslösung geworden, was diesen Teil der Umbauten unzweckmässig und unwirtschaftlich

werden liess. Zudem benötigte die Lehrerbildung ab 1988 ohnehin Raum für die neuen Fachbereiche Informatik und Französisch. So wurden die Arbeiten im Parterre gestoppt und dieses Geschoss für die Bedürfnisse des SPG umgeplant. Es darf als einmalige Gelegenheit bezeichnet werden, fast in «letzter Minute» das ganze SPG unter einem Dach vereinen zu können. Der erforderliche weitere Zusatzkredit von 1,506 Mio wurde im August 1987 bewilligt. Damit erhöhte sich der Gesamtkredit auf 13,78 Mio.

Der Schulbetrieb konnte im Frühjahr 1988 trotz der vielen überraschenden Szenenwechsel pünktlich aufgenommen werden, und mit der Fertigstellung der letzten Räume im Parterre stand nach den Sommerferien das ganze renovierte und erweiterte Haus der Schule zur Verfügung.

Nach einer bewegten Planungs- und Bauzeit von insgesamt sieben Jahren dürfen wir den heutigen Einweihungstag mit dankbarer Genugtuung begehen. Ich danke allen Beteiligten für den ausserordentlichen Einsatz. Ihnen ist es zu verdanken, dass ein denkmalpflegerisch wertvolles Gebäude in seiner ganzen Struktur erhalten, ja zum Teil durch Entfernung früherer, störender Einbauten noch verbessert werden konnte.

Der KME wünsche ich, dass sie die provisorischen Räumlichkeiten bald verlassen kann, damit das schöne Areal mit dem prächtigen Baumbestand zwischen Turnhallen und Hauptgebäude von den eher hässlichen Baracken befreit werden kann.

Dr. E. Honegger
Baudirektor

Zum Geleit



Einem glücklichen Zusammentreffen verschiedenster Faktoren ist es zu verdanken, dass der Abschluss der Bauarbeiten an der Liegenschaft Rämistrasse 59, der «Alten Kantonsschule», zusammenfällt mit der Verlängerung der Primarlehrerausbildung und dem Zusammenzug der beiden Abteilungen des Seminars für Pädagogische Grundausbildung an einen Standort. Das Jahr 1988 wird daher nicht nur in der Geschichte des zürcherischen Schulbaus, sondern auch in der Geschichte der Lehrerbildung einen deutlichen Akzent setzen. Ich möchte daher die Gelegenheit zu einem kurzen Rückblick benützen.

1832, ein Jahr nach der erstmaligen gesetzlichen Regelung der Zürcher Lehrerbildung, wurde das Seminar Küsnacht eröffnet. Die Ausbildung, die an die Sekundarschule anschloss, dauerte vorerst zwei, später drei und mit dem Unterrichtsgesetz von 1859 schliesslich vier Jahre. Sie hatte sowohl eine Allgemeinbildung, die mit einer kantonalen Maturität abschloss, als auch eine Berufsbildung, die zum Fähigkeitszeugnis als Primarlehrer führte, zu vermitteln.

Eine eingreifende strukturelle Änderung stellte die 1938 beschlossene Entflechtung dar. Die Allgemeinbildung wurde nun dem Unterseminar, die berufsspezifische Ausbildung zum Primarlehrer dem neuzuschaffenden Oberseminar zugeordnet. Neben der Verlängerung der Ausbildungszeit um ein weiteres Jahr bedeutete dies eine Verlegung der Berufs-

ausbildung in die Stadt Zürich und zugleich eine Öffnung der Lehrerbildung für die Absolventen aller Maturitätstypen mit einer Verbreiterung der Rekrutierungsbasis. Die Neuregelung erlaubte einen Ausbau der berufsbezogenen Ausbildung. Die nur ein Jahr dauernde berufsspezifische Ausbildung zum Primarlehrer erwies sich jedoch als äusserst knapp. So war es nur folgerichtig, dass bereits in den Nachkriegsjahren die Diskussion um eine Reform erneut aufflammte.

Im Jahre 1978 stimmte das Zürcher Volk dem heute gültigen Lehrerbildungsgesetz zu. Im Gegensatz zu allen früheren Regelungen sind nun alle Lehrerkategorien der Volksschule erfasst. Die Ausbildungen sind aufeinander abgestimmt und für die Primarlehrer auf insgesamt drei, für die Oberstufenlehrer auf insgesamt vier Jahre verlängert worden. Das erste berufsbildende Jahr haben alle künftigen Volksschullehrer am Seminar für Pädagogische Grundausbildung gemeinsam zu absolvieren. Anschliessend treten die Kandidaten in die stufenspezifischen Ausbildungsgänge über. Eine entscheidende Neuerung ist auch das ausserschulische Praktikum, das alle künftigen Volksschullehrer zu absolvieren haben.

Die bewegte Geschichte der Lehrerbildung mit ihren zahlreichen strukturellen Änderungen hat auch Massnahmen im baulich-räumlichen Bereich zur Folge gehabt. Ein erster grosser Umzug erfolgte 1976, als eine der beiden Abteilungen der Primarlehrerausbildung ihren Seminareneubau in Zürich-Oerlikon beziehen konnte. Dort wurde später auch eine Abteilung des neugegründeten SPG untergebracht. Mit der Verlängerung der Primarlehrerausbildung ging eine Verdoppelung des Raumbedarfs einher. Neben der «Abteilung Oerlikon» musste eine weitere Abteilung des Primarlehrerseminars (PLS), die «Abteilung Irchel», gegründet werden, für die an der Schaffhauserstrasse 228 in Zürich eine geeignete Mietliegenschaft gefunden werden konnte.

Ich bin überzeugt, dass die zürcherische Lehrerbildung mit dem Wiederbezug der «Alten Kantonsschule» durch das Seminar für Pädagogische Grundausbildung und mit der Verlängerung der Primarlehrerausbildung auf zwei Jahre sowohl in räumlicher als auch in struktureller Hinsicht als saniert

bezeichnet werden kann. Mit umfassenden Änderungen muss in nächster Zeit nicht mehr gerechnet werden.

Mit dem Abschluss der Umbau-, Renovations- und Restaurierungsarbeiten kann dem Seminar für Pädagogische Grundausbildung ein Schulhaus übergeben werden, das den Bedürfnissen der Lehrerbildung gerecht wird. Es stellt darüber hinaus einen schönen städtebaulichen Akzent dar. Ich danke allen, die zum guten Gelingen dieses Werkes beigetragen haben. Am Seminar liegt es nun, die Möglichkeiten des neuen Hauses zu nutzen.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'A. Gilgen' in a cursive script.

Dr. A. Gilgen
Erziehungsdirektor



Zur Geschichte des Hauses

Die städtebauliche Situation

Für repräsentative und öffentliche Bauten kam in Zürich noch lange nach 1800 nur die alte Innenstadt in Betracht. Erst aufgrund eines langen Lernprozesses wurde für wichtige Bauten auch der Bereich zwischen Gräben und Schanzen in Erwägung gezogen. In dieser Hinsicht markiert Wegmanns «Alte Kantonsschule» 1842 eine Wende.

Revolutions- und Empirezeit, dann auch die konservative Restauration (1815–1830) waren Perioden gedämpfter Baufreude. Der wichtigste Architekt dieser Zeit, Hans Caspar Escher, baute das Casino 1806 und die Irrenanstalt 1817 auf ehemals klösterlichem Grund; auch die Hauptwache von 1825 beim Rathaus liegt zentral. Erst die fortschrittsbewussten Baumeister der Regeneration, Wegmann und Zeugheer, griffen für Kantonsspital- und Schulbau auf ehemaliges Schanzenland. Aus zeitgenössischen Zeugnissen geht hervor, dass die Lage der «Alten Kantonsschule» auf dem Rämibollwerk nicht als zentral angesehen wurde. Vier andere für die Kantonsschule diskutierte Bauplätze, nämlich der Obmannamtsgarten, das Chorherrenstift, die Verwalterei an der Kirchgasse und der Lindenhof, liegen alle in der Altstadt; für einen kantonalen Symbolträger waren sie deshalb weniger geeignet.

Vom ganzen Strauss repräsentativer, meist öffentlicher Bauten im Schanzengürtel rund um die Stadt erwähnen wir die Blinden- und Taubstummenanstalt (wo später die Universität gebaut wurde), den (alten)

Botanischen Garten, das Kantonsspital, das Pfrundhaus, das Bürgerasyl, das Kunsthaus (samt seinen Vorgängern), die ETH, die Töchterschule auf der Hohen Promenade, das Schauspielhaus, das Opernhaus, das Hotel «Baur au Lac» u.a.m.

Der historische Rahmen

Die Schleifung der Schanzen und die genannten repräsentativen Bauten hatten einen klaren Zeichenwert für das neue staatspolitische Bewusstsein: Die Stadt verzichtete auf ihre Begrenzung nach aussen; sie öffnete sich der Landschaft als gleichberechtigte Partnerin. Aus demselben Grund wurden auch alle mittelalterlichen Mauern samt Türmen und Toren restlos entfernt.

Insbesondere dokumentierte der fortschrittliche Regenerationsstaat in den Bildungsbauten seinen ungeheuren Optimismus. Eine der fortschrittlichsten Verfassungen (1831) im damaligen Europa diente als Grundlage für die umfassende Reform des gesamten Schulwesens (1832). Geistig, organisatorisch und auch baulich galt es, das Schulwesen aus kirchlichen Bindungen zu lösen. Schulbauten aller Stufen wurden zum Symbol dieser Emanzipation, Mittel- und Hochschulbauten in besonderem Masse. In diesem Sinn nimmt Wegmanns «Alte Kantonsschule» durch ihre zeitliche Einordnung und ihre städtebauliche Lage eine Schlüsselstellung in Zürichs Schulbaugeschichte ein.

Kunstgeschichtliche Anmerkungen:

Schinkel-Kopie oder Pioniertat?

Für viele Betrachter gilt die Kantonsschule als blosse Kopie der Berliner Bauakademie von Schinkel. Diese wurde in den Jahren 1831 bis 1836 erstellt und 1961 abgetragen. Lange wurde der Denkmalanspruch unserer «Alten Kantonsschule» wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem berühmten «Vorbild» begründet. Bereits 1842, also im Jahre der Eröffnung, spielte Füssli's Reiseführer auf die Ähnlichkeit der Kantonsschule mit Schinkels Bauakademie an. Die Fachliteratur übernahm diesen Hinweis. Die Wegmann-Monographie von Vonesch (1980) betont dann aber das Trennende und betrachtet die äusserliche Ähnlichkeit als Resultat zufälliger Planänderungen. Zuerst ist festzuhalten, dass Wegmann nicht in Berlin, sondern in Karlsruhe und München ausgebildet wurde. Er kehrte 24-jährig nach Zürich zurück, da

die baufreudige Regenerationszeit verlockende Aufgaben für einen jungen Architekten bereithielt. Schon in München arbeitete er an Ideen für den Kantonsspitalbau, den er ab 1836 zusammen mit Zeugheer realisierte.

1837 begann sich Wegmann intensiv mit dem Kantonsschulbau zu beschäftigen. Den zuerst für den Standort beim Botanischen Garten projektierten Bau veränderte er für den neuen Standort am Rämibollwerk zu einem vierseitig geschlossenen Hofgrundriss. Hier begann die Ähnlichkeit mit der Berliner Bauschule.

1839 brachte eine neuerliche Abänderung: die nach dem Innenhof abfallenden Pultdächer anstelle von Satteldächern. Dies erlaubte die Nutzung des dritten Obergeschosses als eine Art Attika. Erst die dreiteiligen Fenster des dritten Stockwerkes bewirkten die entscheidende äusserliche Ähnlichkeit mit der Bauschule. In konstruktiver Hinsicht jedoch dominieren die Unterschiede. Während die Bauakademie in Berlin als reiner Backsteinbau konzipiert war, blieb Wegmann dem Stein treu und verwendete Ziegel nur dekorativ-äusserlich. In der Bauakademie waren alle Räume auf einem einheitlichen Rastergrundriss mit Kappengewölben aus Backstein eingedeckt. Dies wird auch in ihrer Fassade ablesbar. Anstelle der differenzierten, flachen Stichbogen über den Fenstern der Bauakademie verwendete Wegmann einheitliche dreiteilige Kreuzstockfenster mit geradem Sturz.

In Wegmanns einheitlicher Fassade mit den gross dimensionierten Fenstern kann man den vorbildlich belichteten neuzeitlichen Schulhausbau vorgeprägt sehen. Und nur in Wegmanns Fassade erblickt man ein Vorbild für neuzeitliche Fassadenrasterung, ja sogar für die Skelettbauweise des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts. Folglich liegt eher ein Pionierbau als eine Kopie vor.

Kurioserweise findet man in Wegmanns Kantonsschule neben lauter geraden Balkendecken doch auch einen eingewölbten Raum: An der Südostecke des ersten Geschosses befindet sich das alte Chemielabor der Universität. Das Labor diente den Chemikern der Universität von 1842 bis zum Bezug ihrer eigenen Chemiegebäude (1887). Nebenbei sei bemerkt, dass in diesem Labor das Bleibenzin erfunden worden ist. Hannes Sturzenegger



Alte Kantonsschule Zürich,
Zeichnung 1849

Denkmalpflegerische Aspekte

Die Umbauten seit 1842

Seit seiner Erstellung im Jahre 1842 durch Gustav Albert Wegmann (1812–1858) wurde das Haus mehrmals den sich ändernden Bedürfnissen der verschiedenen hier heimischen Schulen angepasst. Die ersten grösseren Umbauten erfolgten zwischen 1890 und 1902. 1892 musste das Haus für einen neuen Zeichensaal partiell aufgestockt, und verschiedene Schulräume neu aufgeteilt werden. Trotz diesen Anpassungen genügte das Gebäude den Bedürfnissen offenbar nicht mehr, so dass sich 1909 eine umfassende Sanierung aufdrängte. Am 8. März 1909 bewilligte der Kantonsrat einen Kredit von Fr. 291 000 für ein Umbauprojekt mit den folgenden baulichen Veränderungen:

- Sanierung der Freitreppen (Einbau von Granitstufen.)
- Neue Fenster mit Doppelverglasung.
- Verlegen von neuen Tonplatten in den Korridoren.
- Erneuern der Treppenanlage im Innern in Eisenbeton unter Verwendung von Granitstufen.
- Verlegen der Abortanlage in die nördliche Hausecke. Die alte Abortanlage war zu beiden Seiten der zweiläufigen Treppe angeordnet gewesen, was zu Geruchsbelästigungen im ganzen Hause führte.
- Elektrische Beleuchtung.

Diese umfassenden Umbauten hielt das Kantonale Hochbauamt 1909 mit einer vorbildlichen Fotodokumentation fest, die die heutige Planung ganz wesentlich erleichterte.

Offenbar bewährte sich das Projekt von 1909 so gut, dass in den folgenden Jahrzehnten kaum mehr Anpassungen notwendig waren. Erst 1958/59 erforderte der bauliche Zustand eine gründliche Aussenrenovation.

Bauuntersuchungen und denkmalpflegerische Auflagen

Bevor die Planung für den heute abgeschlossenen Umbau in Angriff genommen wurde, erhielt die Denkmalpflege genügend Zeit, um eine bauanalytische Untersuchung sowie Archivstudien durchzu-

führen. Gleichzeitig erstellte die Kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ein Gutachten über die Schutzwürdigkeit der Alten Kantonsschule. Sie würdigte das Gebäude als Werk eines der bedeutendsten Zürcher Architekten des 19. Jahrhunderts. Basierend auf diesen Grundlagen liess sich im Detail festlegen, welche Bauteile im einzelnen zu erhalten waren. In der Folge gelang es, in den meisten Fällen die Forderungen der Benutzer mit den Wünschen der Denkmalpflege in Einklang zu bringen. Allerdings musste die originale zweistöckige Abwartwohnung der neuen Cafeteria Platz machen, da diese offenbar ein höher zu wertendes öffentliches Interesse darstellte. Gegen die Aufstockung der Hof Fassaden war aus denkmalpflegerischer Sicht nichts einzuwenden, da eine solche bereits während der ursprünglichen Projektierung erwogen und 1892 teilweise ausgeführt worden war.

Probleme der Restaurierung

Die Bauuntersuchung führte zum überraschenden Resultat, dass die Dekorationsmalereien an der Decke und an den Wänden der Aula zu einem unbekanntem Zeitpunkt nur überstrichen wurden. Eine Freilegung kam aus finanziellen Erwägungen nicht in Frage. Da es sich weitgehend um Schablonenmalereien handelte, konnten sie auf einem neuen Grund, der auf die Originalmalerei angebracht wurde, kopiert werden. Das vor einigen Jahren zerstörte repräsentative Eingangsportal sowie der Parkettboden wurden nach Photographien rekonstruiert. Die Aula zeigt heute wieder ihre ursprüngliche farbenfrohe Festlichkeit.

In den Korridoren lehnt sich die Farbgebung an die durch die Restauratoren gefundene originale Fassung an. Erstaunlich, welche Fröhlichkeit das von Generationen von Mittelschülern als tristes Schulhaus verschrieenes Gebäude heute wieder ausstrahlt.

Ohne besondere denkmalpflegerische Probleme liess sich die Aussenrenovation durchführen. Sie konnte sich auf eigentliche Unterhaltsarbeiten beschränken. Mit dem neuen hellen Fassadenanstrich und der roten Dachbekrönung wurde versucht, die originale Farbgebung wieder zurückzufinden, obschon davon am Bau kaum Spuren vorhanden waren.

Anpassung an die neue Nutzung

Selbst unter der günstigen Voraussetzung einer substanzschonenden Nutzung, wie sie hier vorhanden war, bleibt die Denkmalpflege nicht vor fachlichen Zielkonflikten verschont. Trotz dem eingreifenden Umbau sollte die Alte Kantonsschule ihre Geschichtsspuren nicht verlieren. Aussen wurde dieses Ziel zweifellos erreicht. Im Innern galt es, neue und zusätzliche Nutzungen so zu interpretieren, dass der Wegmannsche Bau seine Aussagekraft nicht verlor, und die Neubauteile, trotz ihrer Eigenständigkeit, sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ins Ganze einfügten.

Die Anpassung des Gebäudes an die veränderte Nutzung erfolgte in erster Linie durch Anfügen neuer Bauteile und nicht durch Abbrechen vorhandener Bausubstanz. Angefügte Bauteile können später wieder ohne Schaden für das Denkmal entfernt werden. Dieses Prinzip wurde konsequent bei den Einbauten in der Vorhalle des Erdgeschosses eingehalten. Die Aufstockung und das Hofdach sind so gestaltet, dass sie als Zutaten unserer Zeit zu erkennen sind, ohne dadurch den Bau Wegmanns zu beeinträchtigen.

Andreas Pflughard
Kantonaler Denkmalpfleger



Das «alte Chemielabor»/Mehrzweckraum





Zur pädagogischen Konzeption des SPG

Unser Seminargebäude mit seiner augenfälligen Konzeption hat Symbolgehalt auch für das, was in diesem Haus passiert. Der Leitgedanke unserer Grundausbildung ist ein ganzheitlicher, nämlich der, dass es für alle Lehrerguppen der Volksschule viele gemeinsame inhaltliche Anliegen gibt und dass der grundsätzliche erzieherische und unterrichtliche Auftrag für die Lehrer aller Stufen der gleiche ist: Menschenbildung. Darüber hinaus sollen im gemeinsamen Studierenerlebnis jene Beziehungen aufgebaut werden, die sich im Rahmen der später so wichtigen Zusammenarbeit unter den Lehrern auch positiv für Kinder und Eltern auswirken.

Die Grundausbildung orientiert sich an drei Zielbereichen, die gleichwertig nebeneinanderstehen:

Orientierung im Berufsfeld des Volksschullehrers

Die Grundausbildung hat dem künftigen Lehrer zunächst einmal eine Orientierung über das Berufsfeld des Volksschullehrers zu ermöglichen. Dieses Berufsfeld Volksschule soll er in vielen typischen Aspekten kennenlernen, und er soll erfahren, dass der Lehrerberuf vor allem ein sozialer Beruf ist, ein Beruf auch, der umfassende gemeinschaftliche und kulturelle Verpflichtungen mit sich bringt. Dies ist aber nur die eine Seite des orientierenden Charakters der Grundausbildung. Sie hat dem künftigen Lehrer auch eine Orientierung über sich selbst zu ermöglichen, das heisst im Rahmen von ersten praktischen Übungen im Umgang mit Kindern eine Art Selbstprüfung bezüglich Eignung und Berufswahl vorzunehmen. Diese wird sich nicht nur auf das Grundsätzliche der Berufswahl beziehen, sondern bei vielen noch nicht entschiedenen Studenten bewirken, dass sie den Entscheid für die bevorzugte Schulstufe bewusster treffen.

Vermittlung allgemeiner Grundlagen

In der gemeinsamen Grundausbildung werden die für die anschliessende stufenspezifische Ausbildung erforderlichen Grundlagen vermittelt und erarbeitet. Es gibt eine Reihe von Voraussetzungen und Grundlagen, die bei der Ausübung des Lehrerberu-

fes, unabhängig von der Stufe, auf der unterrichtet wird, vorhanden sein müssen. Ein Lehrer muss korrekt und frei sprechen, sich gelöst und zugleich kontrolliert vor der Klasse bewegen können, muss alle Mittel der Darstellung mit Hilfe der Wandtafel und aller weiteren heute zur Verfügung stehenden Unterrichtshilfen beherrschen. Im Kanton Zürich gehen wir nach wie vor von der Voraussetzung aus, dass wir in der Volksschule noch nicht den reinen Fachlehrer wollen. Im Prinzip soll deshalb jeder Volksschullehrer über eine Grundausbildung im Bereich der Fertigungs- und der musisch-ästhetischen Fächer (Schreiben, Singen, Instrumentalspiel, Turnen, Zeichnen/Gestalten/Werken) verfügen. Hinter diesem Konzept steht aber mehr als nur die Auffassung, jeder Lehrer müsse in diesen Bereichen einige Fertigkeiten beherrschen. Es steht dahinter die Auffassung, dass der Volksschullehrer auch ein musischer Mensch sein sollte, zumindest einer, der eine Beziehung zum künstlerischen Bereich hat.

Bildung der Persönlichkeit

Als dritte Zielsetzung nennen wir die Persönlichkeitsbildung. Freilich: Jede Lehrerbildung muss vorrangig persönlichkeitsbildend wirken; dies gilt auch für die stufenspezifische Ausbildung. Aber es käme einer Fehlkonzeption gleich, würde man die persönlichkeitsbildende Funktion der Grundausbildung nicht von Anfang an mit Nachdruck betonen. Konkret geht es hierbei darum, sich in der Grundausbildung über die Berufsmotivation klarer zu werden, die persönliche Einstellung zur Erziehung, zum Lernen und zur Schule aufzuarbeiten. Und zwar nicht nur im Sinne von Wissensaneignung, sondern in der Form persönlicher Auseinandersetzung. Dabei müssen in dieser Phase des Übergangs von der Schülerrolle zur Lehrerrolle der Selbständigkeit und der Eigenverantwortlichkeit mehr Raum als bisher gewährt werden. Schliesslich ist die Persönlichkeitsbildung eben eine persönliche Angelegenheit und nur möglich in einem Unterricht, der auch die individuellen Unterschiede und Bedürfnisse berücksichtigt. In der Grundausbildung gibt es deshalb neben einem Pflichtprogramm von 21 Stunden ein Wahlpflicht- und Wahlfachangebot von insgesamt 10 Stunden, das dem Studenten erlaubt, persönliche Schwerpunkte zu setzen.

Bildung - nicht bloss Ausbildung - ist gefordert

Die Grundausbildung ist, wie der Name es zum Ausdruck bringt, darauf verpflichtet, das Grundlegende ins Auge zu fassen, auf das anschliessend aufgebaut werden kann. Wir möchten diese Funktion der Grundausbildung aber nicht allein mit dem Bild des Backsteins oder des Backsteinbaus veranschaulichen, sondern das pädagogische Bild einer aus dem Samen sich organisch entwickelnden Pflanze miteinbeziehen. Wir reden ja bewusst von Lehrerbildung und nicht «bloss» von Ausbildung. Auch die Grundausbildung ist einem Bildungsziel verpflichtet. Ihr Gehalt darf nicht auf eine blosser Ausbildungseinheit reduziert werden. Bildung ist nicht nur ein Besitz, sondern stets auch Bezug und Prozess; nicht bloss Wissen und Können, sondern immer auch ein Verhalten. In diesem Sinn muss die Grundausbildung einen eigenständigen und vollwertigen Bildungsauftrag in Anspruch nehmen, dessen Rechtfertigung nicht nur in seiner Finalität, sondern auch in ihm selbst liegt.

Hans Gehrig, Direktor SPG



Schulzimmer

Bericht des Architekten

Aufgabenstellung

Das Areal «Alte Kantonsschule» beherbergte bis 1986 im Hauptbau, in seinen 2 Turnhallen, den 11 provisorischen Baracken im Park, zum Teil in unzumutbaren Verhältnissen, Lehrerschaft und Studenten des SPG, des PLS und der KME.

Aufgrund des zusammen mit der Erziehungsdirektion und der Seminarleitung erarbeiteten Gesamtkonzepts und Raumprogramms ging es darum, die Raumbedürfnisse des Seminars für Pädagogische Grundausbildung (SPG) mit 24 Gruppen bzw. 380 Studenten im Hauptgebäude unter Berücksichtigung der Anforderungen an einen zeitgemässen Unterrichtsbetrieb zu befriedigen. Gleichzeitig sollten der Unterhaltsrückstand am Gebäude aufgeholt und die Einrichtungen den gesetzlichen Vorschriften sowie neueren haustechnischen Erkenntnissen (zum Beispiel Isolationen usw.) angepasst werden.

Lösung

Der als kulturhistorisch wertvoll zu bezeichnende Bau mit seinen bemerkenswerten architektonischen Qualitäten bildete den vorgegebenen *baulichen Rahmen* für die Unterbringung des Seminars. Die architektonischen Strukturen und wesentliche Details im Rahmen der Gesamtanierung zu erhalten, weiter zu interpretieren und in respektvoller Anpassung den neu definierten Forderungen nutzbar zu machen, war eines meiner *Hauptanliegen*; gleichzeitig sollten aber auch die in früheren Jahren getätigten baulichen Fehlgriffe korrigiert werden. Es war eine herausfordernde und zugleich faszinierende Aufgabe, den Konsens zwischen alt und neu zu suchen und in den – wenn auch spärlichen – verbleibenden Gestaltungsrisiken der Sprache unserer Zeit Ausdruck zu geben.

Wichtigstes Element für die Gestaltung eines zentralen Begegnungszentrums für Studenten und Lehrer war für mich der *Innenhof*. Ehemals nach oben offen, eher trister und öder Durchgang, ist er heute ein heller Lichthof, der vielseitigen Aktivitäten des Seminars gerecht werden kann. Die lichte Atmosphäre findet ihre Fortsetzung in den Korridorzonen, deren Farbgebung und Beleuchtung eine jugendlich frische Note weiterführen.

Organisatorisch wurde eine klare Trennung der Funktionen angestrebt; der Hausdienst wurde seinen Bedürfnissen entsprechend zusammengefasst, ebenso die administrativen Bereiche. Die Schulräume mit den entsprechenden Vorbereitungszimmern sind «fakultätsgerecht» organisiert, und auch die Verpflegungsmöglichkeiten wurden – unter Einbezug einer «Gartenwirtschaft» – neu konzipiert.

Bezüglich der Anforderungen an eine zeitgemässe Lehrerausbildung wurden beim Ausbau, der Ausstattung und den Einrichtungen keine Kompromisse eingegangen. Die denkmalpflegerischen Randbedingungen sind jedoch bei der Raumaufteilung berücksichtigt worden. In neuem Glanze erstrahlen im besonderen die Aula, das Treppenhaus sowie das alte Chemielabor im Parterre; die Hausmeisterwohnung hingegen wurde zugunsten anderer betrieblicher Prioritäten aufgegeben.

Als «Überraschung» darf wohl die Wiederentdeckung der *Aula* bezeichnet werden. Das vorzügliche Werk des Restaurators Herr A. Häusler möchte ich besonders hervorheben. Gelungen ist auch der Versuch, Studenten der Schule für Gestaltung im Rahmen eines Wettbewerbs die künstlerische Bereicherung der beiden Vorhallen zu übertragen.

Bauablauf

Für die Durchführung der Bauarbeiten standen uns zwei Jahre zur Verfügung. Obwohl in zwei Nachtragskrediten das Bauvorhaben um etwa 2,5 Mio Franken erhöht wurde – für die Restaurierung der Aula, ein verbessertes Verpflegungskonzept und den definitiven Ausbau des Erdgeschosses –, konnten die Termine dank guter Planung und straffer Führung, aber auch dank der kooperativen Mitarbeit aller Beteiligten eingehalten werden.

Als spektakuläre Bauphasen bleiben die Aushöhlung des Untergeschosses und der Abbruch des Daches mit anschliessender Aufstockung in Erinnerung. Manch bautechnisches Problem war für die Beteiligten neu und anforderungsreich und erforderte viel Kreativität und Fachwissen der zuständigen Planer und der ausführenden Handwerker. Ihnen sei an dieser Stelle gedankt.

Vor den eigentlichen Umbauarbeiten erfolgte das Herrichten der Baracken, insbesondere die Erstellung eines Chemiepavillons, für den provisorischen

Schulbetrieb der KME. Trotz erheblichen Einschränkungen kann auch dieses Experiment dank des guten Willens aller Beteiligten und Betroffenen als geglückt bezeichnet werden.

Dank

Meinen Dank möchte ich insbesondere an die Bauherrschaft, den Kanton Zürich, richten für die ausgezeichnete Zusammenarbeit, die grosse Freiheit, die uns in bezug auf Gestaltung und Ausführung zugestanden wurde.

Mein Dank geht aber auch an den kantonalen Denkmalpfleger, Herrn Andreas Pflughard, sowie an seine Mitarbeiter. Das oftmals zähe Ringen um gute Lösungen hat sich gelohnt. In einer fast beispiellosen offenen Planung wurde zusammen mit den Fachlehrern des Seminars in mühevoller Kleinarbeit bis ins letzte Detail geplant. Ihnen sei, wie auch der vorzüglich funktionierenden Baukommission, aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Wunsch

Die Schule hat nun vom Haus Besitz genommen. Ich hoffe und wünsche, der Rahmen sei geeignet, im neu renovierten Seminar für Pädagogische Grundausbildung eine ansprechende und anspornende Atmosphäre zu schaffen für die anspruchsvolle und äusserst wichtige Aufgabe unserer Lehrerbildung.

Ruedi Merkli, dipl. Arch. ETH/SIA

Hof mit neuer Überdachung



Parkbiologie

Die alten, hohen Bäume im Seminarpark erfüllen vielfältige Funktionen

Der gebrauchsmässige und der ästhetische Wert eines Gebäudes misst sich bekanntlich nicht nur an seiner Architektur, sondern wird wesentlich auch durch die Umgebung mitbestimmt. Der Baumbestand im Geviert Rämistrasse/Kantonsschulstrasse übt auf viele Menschen eine grosse Anziehungskraft aus. Alte, hohe Bäume können mehrere Funktionen erfüllen: Sie sind sicherer Überlebensort für manche Vögel; sie dienen als Unterschlupf und Nahrungsgrundlage für viele andere Tiere; sie fördern die Erhaltung einer schattenliebenden Flora und bestimmter Pilze; sie funktionieren als Wasserspeicher; sie bewirken einen partiellen Lärmschutz; sie dienen der Assimilation von Kohlenstoffdioxid und fangen Staub aus der Luft ab; sie verschaffen dem Menschen eine subjektive optische Raumerweiterung; sie spenden Geborgenheit in oft lebensfeindlicher Umgebung, und sie bewirken eine Wertvermehrung der zugehörigen Gebäude.

Unser Park enthält Teile, die sich über Jahrzehnte hinweg ungestört entwickelt haben. Man findet halbverwilderte und gerade darum biologisch beachtenswerte waldartige Stellen auf einem langsam gewachsenen, regenwurmreichen Boden mit seltenen Pflanzenarten (z.B. Immenblatt, doldiger Milchstern). Die zum Teil über 100 Jahre alten Bäume haben den Stadteinflüssen lange getrotzt. Dass die Bäume unter diesen Umständen überleben konnten, ist sicher auch der Tatsache zu verdanken, dass der Grossteil des Parkbodens unversiegelt geblieben ist. In den letzten Jahren waren aber auch hier die typischen Schadsymptome wie verfrühte Blattbräunung, Laubmangel in den oberen Kronregionen, Krallenbildung bei den Buchen und Absterben ganzer Äste zu beobachten.

In den hohen Wipfeln von Platanen und Rotbuchen schwirrt, klettert und pickt eine Vielfalt von über 20 Vogelarten. Die rindenbewohnenden Insektenlarven und Schnecklein sind eine willkommene Vogelnahrung. Amseln haben schon häufig versucht, unter den Vordächern der Baracken im Park zu brüten. Vögel mit ähnlichen Ansprüchen konkurrenzieren sich weniger, wenn sie verschiedene ökologische

Nischen belegen können. So turnen beispielsweise Blaumeisen kopfüber um feinste Zweige herum und picken gezielt nach knospenschädigenden Insekten, während die grösseren Kohlmeisen sich eher im gröberen Geäst gütlich tun. Im Gegensatz zu Finken und Amseln sind Meisen und Kleiber zum Brüten auf Höhlen angewiesen. In den morschen Stämmen unserer Parkbäume gibt es tatsächlich auch ohne die sonst nötige Vorarbeit von Spechten einige Naturhöhlen. Pflanzen und Tiere sind nicht nur passiv ihrem Lebensraum ausgesetzt; sie suchen geeignete Räume und gestalten sie aktiv mit. Die Raumgestaltung wirkt ihrerseits auf die Gestalter zurück.

Was für Tiere gilt, kann auch unsere Raumplanung etwas angehen

Wir sehen in unserem Park, wie in einer reichhaltig strukturierten Umgebung verschiedene Lebewesen neben- und miteinander leben. Doch lange nicht jede vom Menschen geschaffene Raumstruktur sichert die Koexistenz vieler Arten, auch wenn sie noch so «reichhaltig» ist! Jedes Tier muss sich zeitweilig an geschützte Orte zurückziehen bzw. sich diese selber schaffen können und trotzdem mit der Umwelt zwecks Nahrungserwerb oder Paarung in Verbindung treten. Das gilt auch für den Menschen: Eine Wohnung befriedigt nur dann, wenn jedermann sich zeitweise ungestört in seinen persönlichen Bereich zurückziehen kann und wenn daneben gemeinsame Kommunikations- und Treffpunkte existieren. Als bedeutsam für das psychische Wohlbefinden der Menschen haben sich zudem Zwischenzonen (Puffer) zwischen privatem Revier und der allgemein zugänglichen Kollektivzone erwiesen. Gerade parkartige Vorgärten können Puffer und revierneutrale Treffpunkte sein.

Was erwarten wir von der künftigen Parkgestaltung?

Erhalten statt neu gestalten! – Trotz intensiver menschlicher Nutzung des Areals war es möglich, für viele Tiere und Pflanzen einen Lebensraum zu erhalten. Es ist wichtig, dass das Gelände neben waldartigen Schattenstellen besonnte Nass- und Trockenstandorte aufweist. Ein künftiger Park müsste daher unter dem Motto «mehr erhalten als neu

gestalten» stehen, stellenweise ähnlich wie ein wenig genutzter Wald. Dazu ein Beispiel: Die vorhandenen Plattenwege sollten nicht durch versiegelte Flächen ersetzt werden.

Freifläche für variable Bepflanzung! – Damit ist eine kleine besonnte Fläche gemeint, die jährlich neu bepflanzt oder aber brachgelassen werden könnte. Eine solche Stelle würde dann abwechselnd als Schulgarten oder als Beobachtungsstation für «Unkräuter» dienen.

Magerwiesen erhalten, Vielfalt schützen! – An sonnigen Stellen in unserem Park treffen wir ungedüngte Wiesen, die jährlich nur einmal gemäht werden. Solche Magerwiesen sind besonders artenreich. Sie erfreuen uns regelmässig durch ihre Blumenpracht und die Vielfalt blütenbesuchender Stadt(!)-Insekten. Zwischen Gras und Steinplatten herrscht reger Ameisenverkehr. Unter den dort herumliegenden Holzstücken versammeln sich nachtaktive Asseln und Nacktschnecken.

Der Schulteich als Lernort und als Ort der Besinnung

Neben den üblichen Beobachtungen wie Libellenpaarung, Wasserläuferjagd und Amphibienmetamorphose regt uns der Teich zu Gedanken über die Entwicklungsdynamik in Ökosystemen an: Im Teich gibt es erstaunliche kurz- und langfristige Veränderungen in der Zusammensetzung und der Häufigkeit der Arten. Zeitweise treten viele an der Wasseroberfläche unregelmässig schwimmende dunkle Punkte auf – eine vorübergehende Massenvermehrung der kleinen Muschelkrebse. Der Grund dafür muss nicht immer in einer äusserlich sichtbaren Wetterveränderung liegen. Die sich vermehrenden Teichbewohner selbst schaffen sich Bedingungen (zum Beispiel Nährstoffverbrauch), die ihr eigenes Leben und dasjenige anderer erleichtern oder erschweren.

Nach gewissen Überlegungen der Systemtheorie kann ein komplexer Verband wie eine Lebensgemeinschaft überhaupt nie konstant bleiben in seiner Artenverteilung und -zusammensetzung, und zwar auch nicht bei konstanten Umgebungsbedingungen. Eine Lebensgemeinschaft kann eher verglichen werden mit einem rhythmisch schillernden Mosaik, dessen Steinchen dauernd wandern, teilweise verschwinden, dann durch neue Steinchen

ersetzt werden oder in veränderter Form anderswo wieder auftauchen. Auch in diesem Zusammenhang ist der Bezug zum Menschen wieder gegeben: Auch wir Menschen sind wie Steinchen in einem zyklisch fluktuierenden Ganzen:

L'homme n'est qu'un roseau,
le plus faible de la nature,
mais c'est un roseau pensant! (Blaise Pascal)

Ulrich Brunner





Halle Süd



Halle Nord



Künstlerische Gestaltung

Eva Ducret, Erika Bucher, Max Frei und Alfred Hofstetter – vier Kunststudenten des Kurses «Zeichnen und Bilder» an der «Schule für Gestaltung» Zürich – erhielten den Auftrag, in fachlicher Begleitung durch die Kursleiter Bernd Höppner und Peter Emch Projekte für die Gestaltung der vier Wandflächen in den Eingangshallen zu entwickeln. Die Resultate waren durchwegs hochehrfrohlich, jedes Projekt eigenwillig in der Aussage und professionell in der Planung.

Der Arbeit von Frau Eva Ducret-Niederer (1956) in der Halle Süd liegt der Gedanke des prozesshaften und teambestimmten Entstehens des Werks zugrunde. Alle am Projektwettbewerb Beteiligten (auch die abgelehnten) gestalteten Druckplatten aus PVC und Holz in der ihnen eigenen Formsprache, lediglich die Farbigkeit und die Formate wurden von Eva Ducret bestimmt. Die visuelle Thematik war weitgehend freigestellt, inhaltlich jedoch wurde schon durch die Wahl der Technik, nämlich das Be-Drucken der Wand, das pädagogisch wichtige Thema «Druck versus Zug, Druck und Gegen-Druck» auf wohlthuend un-schulmeisterliche Art aufgegriffen. Gearbeitet wurde mit den Grundelementen direkt im Raum. Die Elemente wurden zerschnitten, neu kombiniert oder eingefärbt und auf die Wand montiert oder aufgedruckt. Das prozesshafte Entstehen des Wandbildes steht symbolhaft für eine kreative Schulsituation: die Eigen-Art des Einzelnen soll bestehen bleiben, sich dem Ganzen in Abstimmung mit den andern einfügen.

Max Frei (1958) übertrug ein Detail der Ornamentmalerei aus der Aula des Hauses auf die eine Wandfläche der Halle Nord; die zurückhaltend lasierende Malweise assoziiert ein eben freigelegtes Fresko und stellt so den Bezug zur Aulabemalung vor der Restaurierung her. Die gegenüberliegende Wandfläche zeigt auf ähnlich lasierendem «antikisierendem» Untergrund ein kleinformatiges, stark farbiges Bild einer Grossbaustelle, in die eine heile Postkartenlandschaft einprojiziert ist und darunter eine gedenktafelähnliche Inschrift («Niemand weiss es – und jeder weiss Bescheid»). Sie verweist auf den Inhalt der Arbeit – das Spannungsfeld zwischen sorgsam gehegter, oft idealisierter Historie und unsicherer, von Zweifeln durchsetzter Gegenwart.

Werner Bommer

Aus der Sicht des Bauingenieurs

1. Konstruktive Randbedingungen

Die Aufgabenstellung des Bauherrn führte u.a. zu folgenden ingenieurtechnischen Problemen:

- Aufstockung des Hauptgebäudes
- Überdachung des Lichthofes
- Aufbau einer neuen Klimazentrale über dem bestehenden Treppenhaus
- Unterbau von neuem Kellergeschoss mit Gebäudeunterfangungen

2. Bestehende Tragstruktur

Das alte Gebäude hat bereits vier grosse Umbauphasen hinter sich. Aus einem anfänglich überblickbaren Grundkonzept der Tragelemente wurde der Baukörper im Laufe der Jahre – mehr oder weniger improvisiert – in ein konstruktiv «wirres Gefüge» umgestaltet.

Die ursprünglichen Konstruktionselemente waren die tragenden Fassaden- und Innenwände in Bruchsteinmauerwerk, die Kellerdecke in gemauerten Gewölben und die Geschossdecken in Holz. Die recht beeindruckende Dachkonstruktion zeigte sich in guter Zimmermannsarbeit, wobei die gesamte oberste Deckenebene mit Stahlzugstangen am Dachgebälk aufgehängt war.

Der qualitative Zustand der statisch wirkenden Tragteile war unterschiedlich und zwang zu teilweise eingreifenden Sanierungen. Überbelastungen oder frühere unfachgemässe lokale Umbaueingriffe haben zu unzulässigen Deformationen geführt und konnten nicht schadlos verkräftet werden.

3. Technische Massnahmen

Aufstockung

Um die unteren Tragelemente weitgehend zu übernehmen, galt es vor allem, die Aufstockung des 3. Obergeschosses so leicht als möglich zu konstruieren.

Die bestehende Decke über dem 2. Obergeschoss wurde ersetzt durch eine Kombination von 11 m gespannten Stahlträgern und Gasbetonplatten, wobei die gesamten Lasten von den Aussen- und Licht-

hofwänden übernommen werden. Der Aufbau des dritten neuen Vollgeschosses erfolgte ebenfalls in Stahl und Gasbeton.

Klimaaufbau

Der Klimaaufbau brachte Zusatzgewichte von über 80 t. Die aus Schallgründen gewählte Betonkonstruktion wurde auf 8 bestehende Treppenhauspfeiler aus Sandstein abgestützt.

Holzkonstruktion

Die bestehenden gedruckten Fachwerkkonstruktionen der Zwischendecken waren teilweise eingeknickt und mussten verstärkt oder mittels Trägern aus Brettschichtholz ersetzt werden.

Das weitgespannte Sprengwerk über der Aula im 1. OG wies zusammen mit der Auladecke eine Durchbiegung von über 10 cm auf. Durch Einziehen und Vorspannen von horizontalen Zugstangen konnte die bestehende Holzkonstruktion wieder in die Horizontale angehoben werden.

Unterkellerungen

Die umfangreichen Unterkellerungen für die technischen Räume und Schutzraumanlagen mussten in Zonen bewerkstelligt werden, wo erhebliche Gebäudelasten anstanden.

Das Tieferlegen von bestehenden Untergeschossen erforderte zudem entsprechende etappenweise Unterfangungen, verbunden mit Zementinjektionen der Bruchsteinwände.

4. Fazit

Der Wunsch des Bauherrn, das Gebäude erweiterten Zweckbestimmungen zuzuführen und die Absicht des Architekten, erhaltenswerte Substanz zu retten, war auch für die Fachingenieure eine Herausforderung.

Die Wahl der richtigen Baustoffe, die Ausschöpfung aller technischen Möglichkeiten und Baumethoden war somit Bedingung. Das Verständnis des Bauherrn und die gute Zusammenarbeit mit den beteiligten Planern und Unternehmern hat dies ermöglicht.

René Bollinger, SIA,
Ingenieurbüro, Zürich

Haustechnik-Anlagen

Im Zusammenhang mit dem Umbau mussten die haustechnischen Installationen zum grössten Teil erneuert werden. Dabei wurde der rationellen Verwendung von Energie besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Das Gebäude wird durch die kantonale Fernwärmeversorgung mit Wärmeenergie versorgt. Für die Regulierung der Raumtemperaturen wurde ein modernes Einzelraum-Temperaturregelsystem eingebaut. Dieses gestattet einerseits, jeden Raum auf eine frei wählbare Temperatur zu regulieren und andererseits, jeden Raum einzeln abzuschalten, beispielsweise nach Massgabe des Stundenplanes. Durch Verstärkung der Dämmungen an den Wärmeverteilungen wurden weitere Massnahmen zur Einschränkung des Energieverbrauchs verwirklicht.

Die Brauchwasserversorgung wird über einen zentralgelegten Boiler sichergestellt. Bedingt durch den Gebäudegrundriss sind die Leitungen zu den einzelnen Verbrauchern relativ kurz, so dass auch die Zirkulationsverluste gering gehalten werden.

Lüftungs- und Klimaanlage sind lediglich für fensterlose Innenräume, die Cafeteria, die Aula und den grossen Hörsaal vorhanden. Der Kälteanlage für die Klimakühlung wurde eine Eisspeicheranlage zugeordnet. In dieser Anlage wird nachts mit dem günstigen Nachtstromtarif Eis erzeugt, welches tagsüber wieder geschmolzen wird und dabei die gespeicherte Energie an die Luftkühler abgibt.

Die Beleuchtungsanlagen bilden ein gutes Zeugnis dafür, dass moderne Beleuchtungstechnik mit hohem Wirkungsgrad und damit geringem Energiebedarf auch in Gebäuden von grossem denkmalpflegerischem Wert ein harmonisches Gesamtbild ergeben können.

Zusammenfassend darf festgehalten werden, dass die Haustechnik-Anlagen in die bestehende Bausubstanz optimal eingebracht werden konnten und einen in jeder Beziehung wirtschaftlichen Betrieb gewährleisten werden.

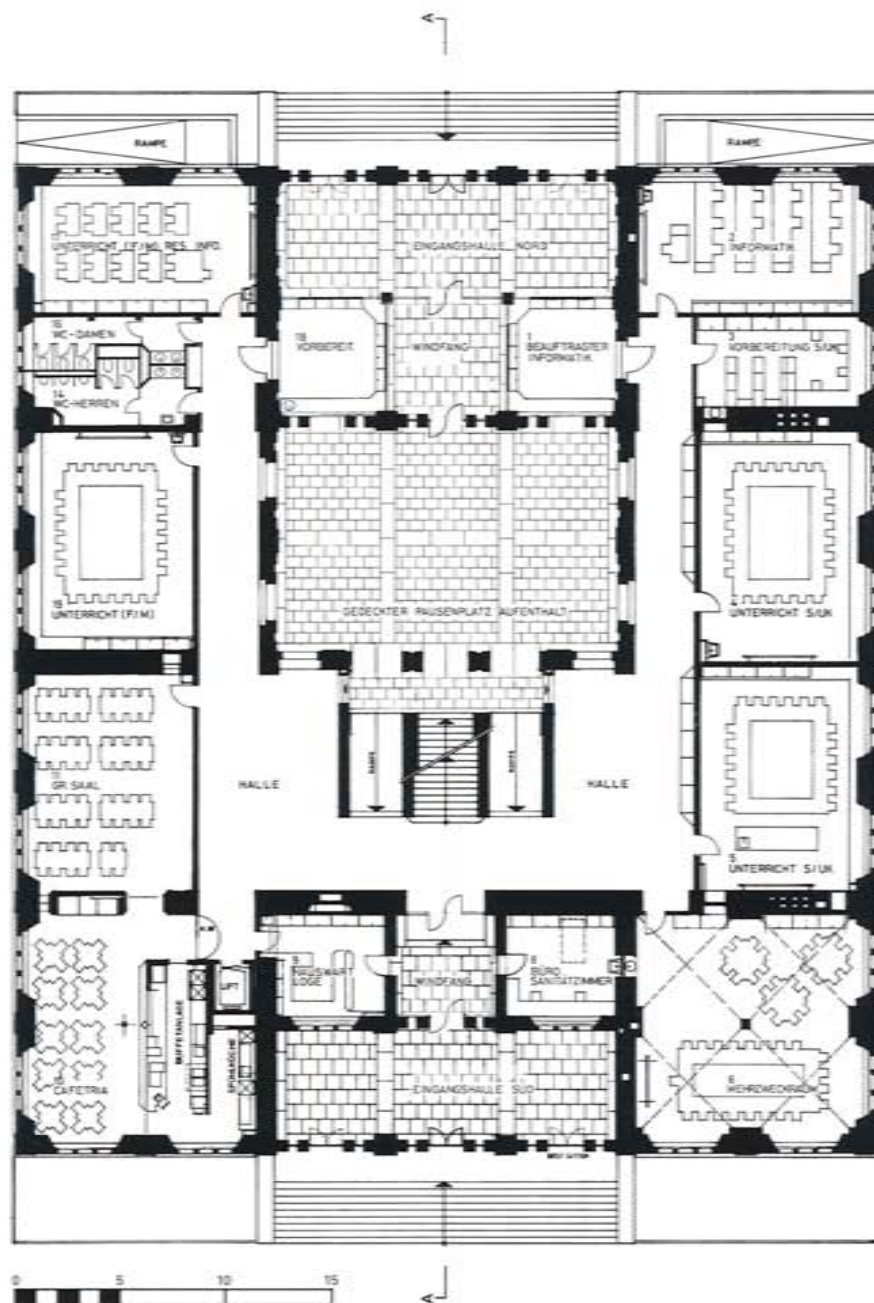
Amt für technische Anlagen
und Lüftungsanlagen

Technische Gebäudeausrüstung:
B. Bleiker



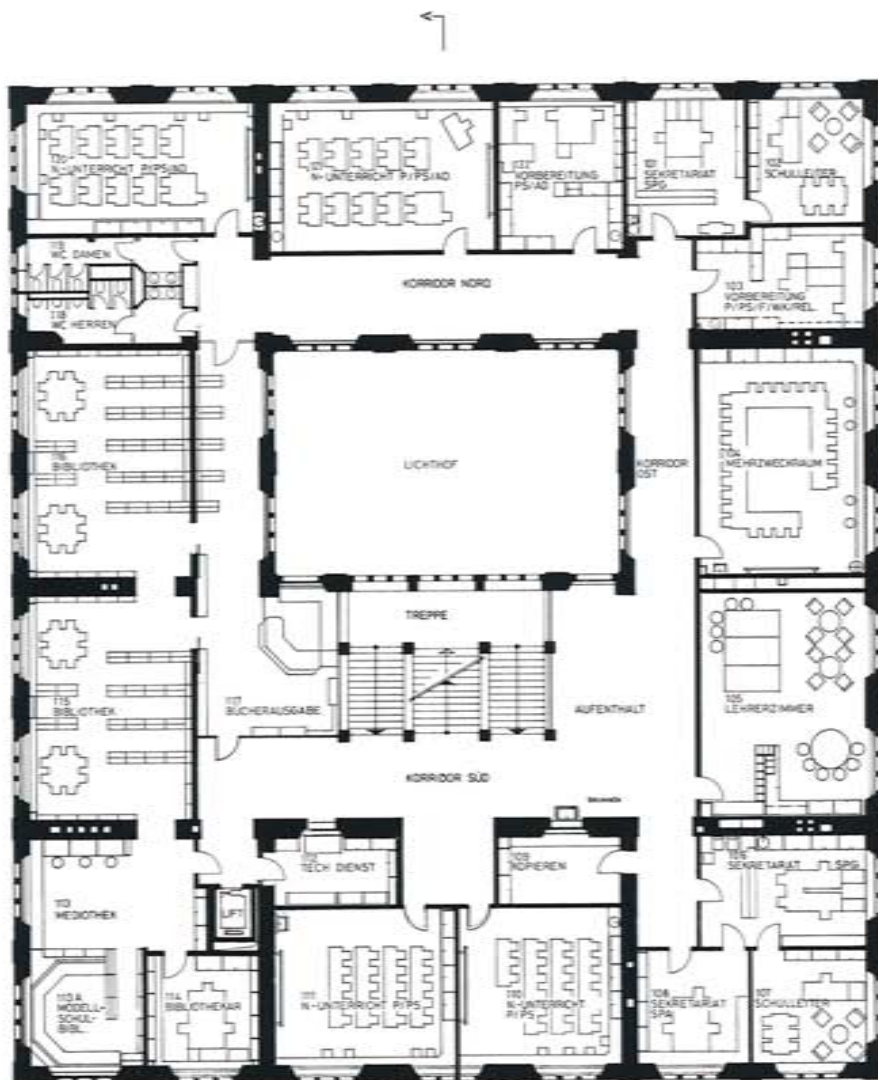


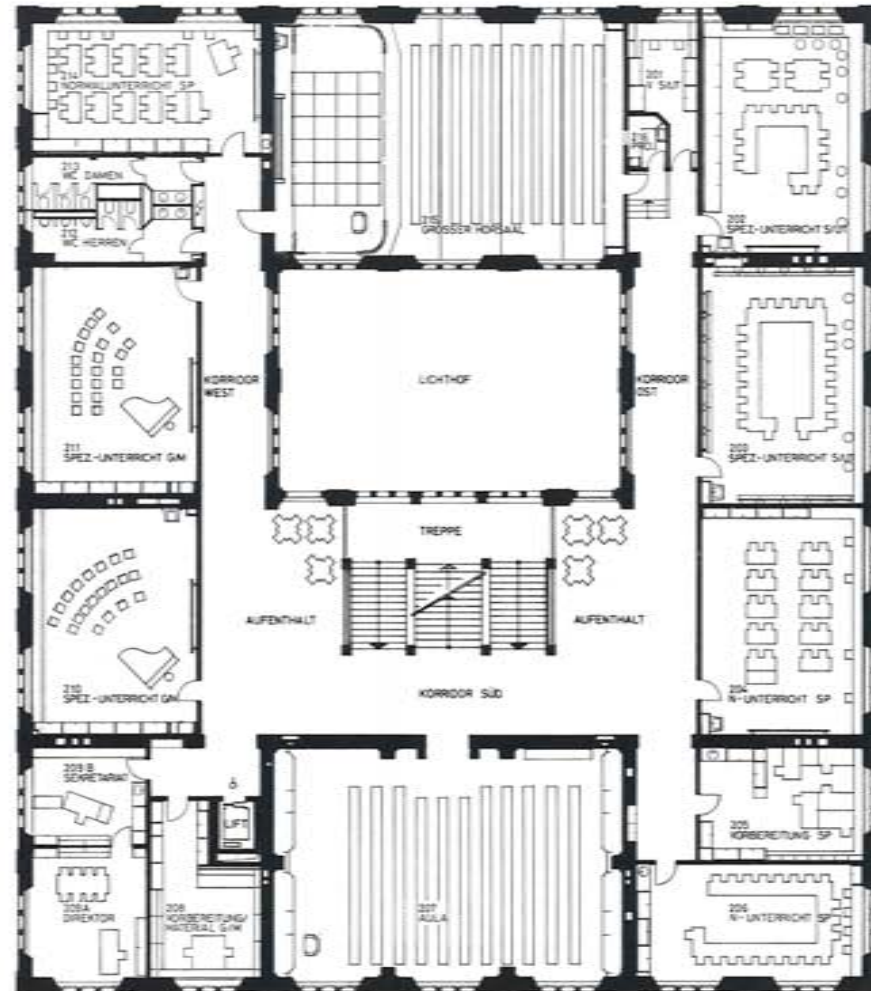
Grundriss Untergeschoss



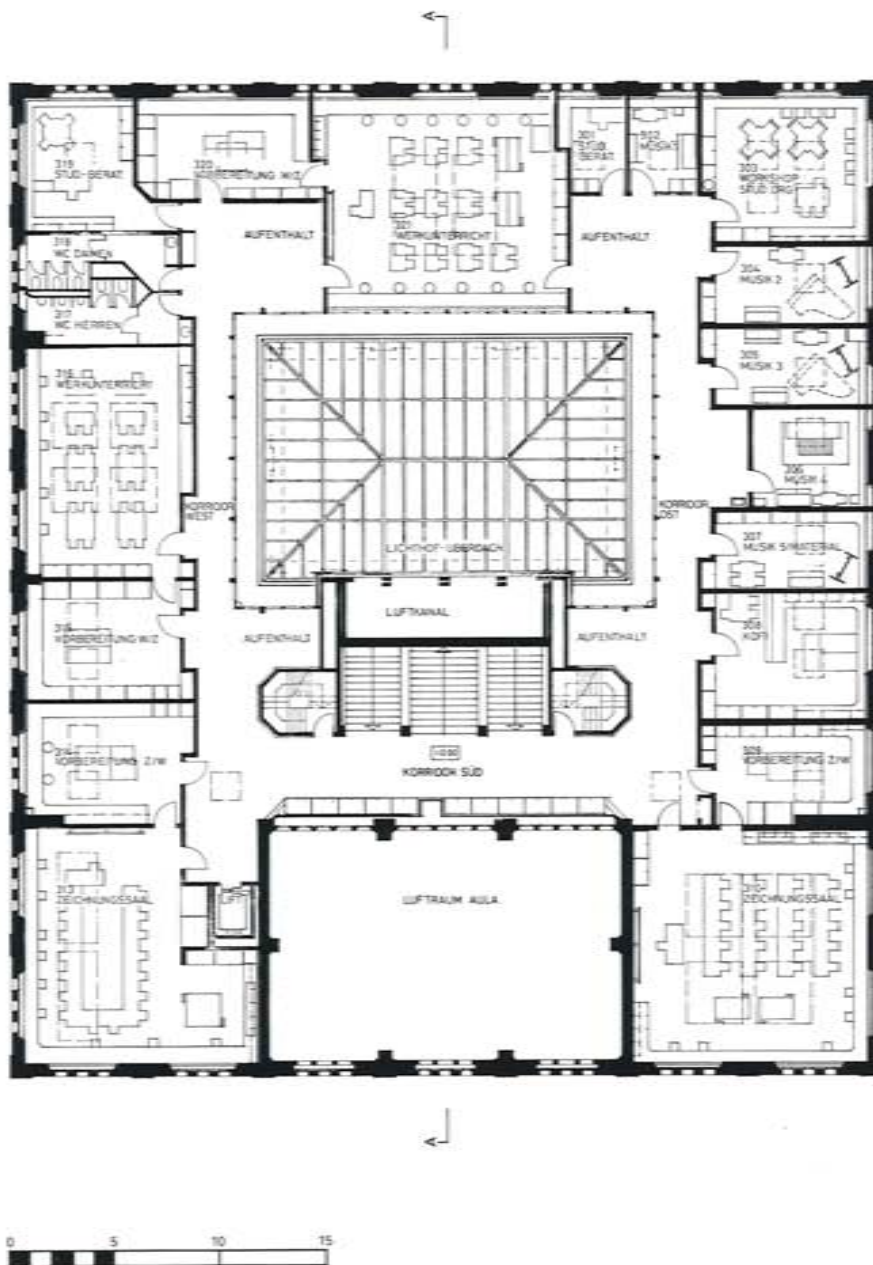


Korridorzone/Treppenhaus



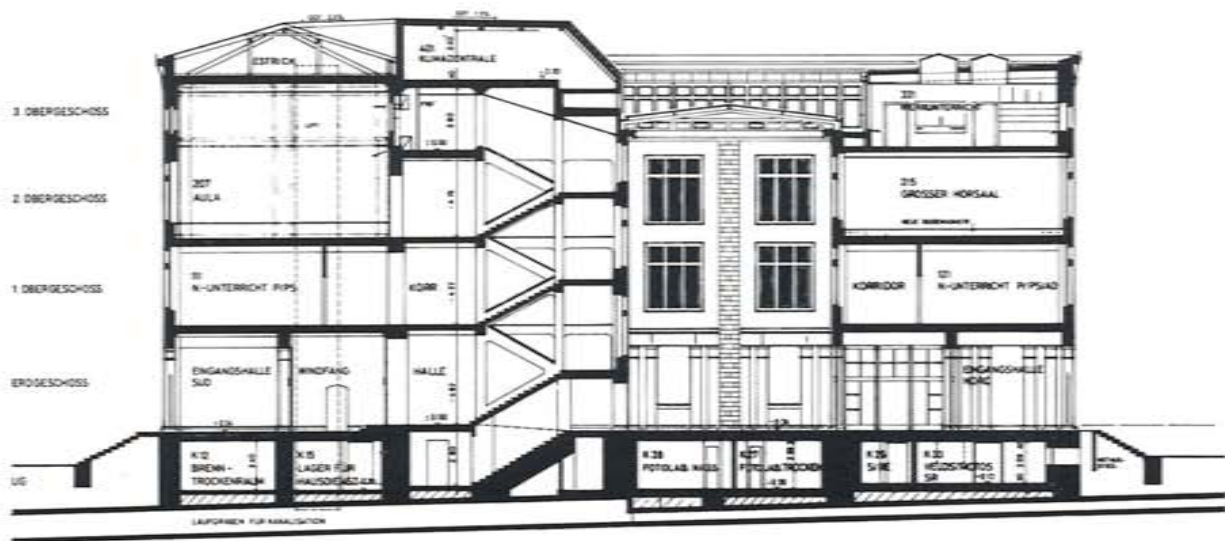


Grundriss 2. Obergeschoss





Hofüberdachung





Südwest-Fassade





Cafeteria



Zeittafel

- 1981 Auftragserteilung zur Projektierung der Aufstockung und Ausbau des Dachgeschosses; Baubewilligung im Oktober.
- 1982 Vorgesehener Baubeginn; im Frühjahr Baustopp. Auftragserteilung zur Entwicklungsstudie mit Bauprojekt und Kostenvoranschlag für das Gesamtareal des Seminars für Pädagogische Grundausbildung (SPG).
- 1984 Vorlage an den Regierungsrat. Genehmigung des Raumprogrammes. Kreditgenehmigung von 11,33 Mio. im November.
- 1985 Baueingabe im Juni. Erhalt der Baubewilligung im November. Ausführungsplanung und Bauvorbereitung. Herrichten der Pavillons für das Schulprovisorium.
- 1986 Frühjahrsferien: Umzug des SPG in die Pavillons, Räumungsarbeiten. Baubeginn im April; im August Nachtragskredit von 0,944 Mio. für Aula, provisorischen Chemiepavillon und neues Verpflegungskonzept. Beginn Abbruch Dachstuhl im November.
- 1987 Rohbauarbeiten, Unterfangungen und Kellerausbau, Aufstockung. Aufrichte vor Ostern. Beginn Ausbauarbeiten; im August Nachtragskredit von 1,506 Mio. für Ausbau der Räume im Erdgeschoss – nach Entscheid über den Verbleib der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (KME) in den Pavillons.
- 1988 Frühjahrsferien: Übergabe und Einzug; Schulbeginn nach Frühjahrsferien. Fertigstellung der Erdgeschossräume im Juni. 13. September offizielle Eröffnungsfeier.

Die Beteiligten

Bauherrschaft Kanton Zürich

Direktion der öffentlichen Bauten
Regierungsrat A. Sigrist, Baudirektor bis 1987
Regierungsrat Dr. E. Honegger, Baudirektor seit 1987

Hochbauamt
P. Schatt, Kantonsbaumeister
J. Schröder, Hochbauinspektor
U. Caspar, Projektleiter

Amt für technische Anlagen und Lufthygiene
Dr. H. Leibundgut, Amtsvorsteher
W. Antener, Abteilungsleiter
B. Bleicker, Projektleiter

Direktion des Erziehungswesens
Regierungsrat Dr. A. Gilgen, Erziehungsdirektor
Dr. W. Knecht, Chef Abteilung Mittelschulen und Lehrerbildung
R. Fiechter

Schulleitung
Prof. Dr. H. Gehrig, Direktor
B. Billeter, Vizedirektor, Hausvorstand

Architekt (Gesamtplanung und Ausführung)
H.P. + R. Merkli
dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich

Bauingenieur
R. Bollinger, SIA, Zürich

Elektroingenieur
Ing.-Büro Josef Peter, Zürich

Klima- und Lüftungsingenieur
Klima-Engineering AG, Zürich

Sanitäringenieur
H. Kündig AG, Zürich

Kunst am Bau
Eva Ducret-Niederer, Zürich
Max Frei, Zürich

Gestaltung:
Hochbauamt des Kantons Zürich
R. Merkli, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich
Fotos:
Hochbauamt des Kantons Zürich
Druck und Lithos:
Offset + Buchdruck AG, Zürich

